



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Attentat auf den König von Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Attentat auf den König von Preußen.

Als es in England vorkam, daß ein Hirnverbranntes Individuum einen Mordanfall gegen die Königin unternahm, freute man sich über die Rettung der Fürstin und überlieferte den Glenden so schnell als möglich den Gerichten, resp. dem Irrenhaus, um sich den Gedanken an die widerliche Begebenheit so schnell als möglich aus dem Sinn zu schlagen. Dagegen verfehlte man in Frankreich nicht, bei jedem neuen Attentat auf Louis Philipp ein Zetergeschrei gegen die Verderbniß der Zeit zu erheben, und das Verbrechen eines Einzelnen zu Maßregeln gegen die Freiheit der Nation zu benutzen.

Unsere conservative Partei versichert, eine große Vorliebe für England und eine große Verachtung gegen Frankreich zu hegen. In der Praxis macht sich diese Stimmung nicht sonderlich geltend. Wir sind nur zu geneigt, die schlechten, jesuitischen Maßregeln der französischen Politik blindlings nachzuahmen, sobald sie nur den Anschein einer gewissen Energie haben. So haben bei dem neulichen Mordanfall auf den König unsere reactionären Blätter nicht verfehlt, mit wahrhaft französischen Declamationen das Verbrechen eines Einzelnen dem Zeitgeiste zu imputiren.

Bei einer abnormen That liegt es eigentlich in der Natur der Sache, in der abnormen Geistesrichtung des Thäters die Erklärung zu suchen. Es ist vorgekommen, daß ein Vater seine sämtlichen Kinder umgebracht, daß der Sohn seinen Vater erstochen hat; in solchen Fällen hat sich Niemand einfallen lassen, den Zeitgeist des Vaternordes zu bezüchtigen.

Jetzt soll die Demokratie die Schuld des Königsmordes tragen. Als einziger Beweis wird angeführt, daß der Thäter ausgerufen haben soll: Es lebe die Freiheit! — Als ob die Idee der Freiheit eine Erfindung der Demokratie wäre!

Die demokratischen Blätter und die demokratischen Clubs haben allerdings viel schädliche Doctrinen verbreitet, namentlich in den Zeiten, wo sie eine Macht im Staate waren — im Sommer 1848. Die Septemberscenen in Frankfurt konnte man mit Recht der Demokratie imputiren, denn damals hatten die demo-

kratischen Blätter und die Demagogen das Volk direct aufgefordert, Fracturschrift zu schreiben.

Es ist mir aber völlig unbekannt, daß damals, oder jetzt, oder zu irgend einer Zeit ein demokratisches Blatt die Lehre aufgestellt hätte, daß der Königsmord etwas Erlaubtes sei, oder daß an das Leben des jetzigen Königs von Preußen der Sieg der conservativen Partei geknüpft sei, daß durch seinen Tod die Sache der Demokratie gefördert werden könne.

Etwas der Art müßte doch aber vorgekommen sein, wenn man jenes Verbrechen mit der Demokratie in Verbindung bringen wollte. — Bei den Königsmördern Jacques Clement und Ravallac stand die Sache anders. Diese waren nicht nur durch Jesuiten unmittelbar zu ihrer Schandthat angereizt, mit all dem Mißbrauch kirchlicher Formen, durch welche dieser schändliche Orden, der jetzt wieder die Hauptstütze der Legitimität geworden ist, auf schwärmerische Gemüther eine so unheilige Wirkung ausübte; sondern der Orden hatte in seinen officiellen Schriften, die von seinen Obern sanctionirt waren, offen und ausführlich die Lehre vorgetragen, daß der Mord eines kaiserlichen Königs erlaubt und unter Umständen geboten sei. — Wenn man also damals den Jesuiten den Mord beider Könige zuschrieb, so hatte man eine positive Grundlage für diese Behauptung.

Der Königsmord ist nicht eine Erfindung der Demokratie; er ist vorzugsweise herrschend in despotischen Staaten: in Staaten, wo der Wille des Einzelnen über dem Gesetz steht, und das Leben dieses Einzelnen (eines Nero zc.) schädlicher sein kann, als die Erschütterung, welche das göttliche und menschliche Recht durch seinen Tod erleidet. Im römischen Kaiserreich, in der jüdischen Theokratie, bei den Byzantinern, den Türken und den Russen sind die meisten Königsmorde vorgekommen.

Die Königsmorde der neuesten Zeit — ich erinnere an Gustav III., Peter II., Paul I. — gingen theils von ungeduldigen Erben aus, theils von der aristokratischen Reaction, welche sich des gekrönten liberalen Neuerers entledigen wollte.

Selbst der an einem Könige begangene Justizmord, den man in der Regel der Demokratie zuschreibt, ist die Nachahmung einer monarchischen Unthat. — Karl I. war der Enkel der Maria Stuart. Eine Königin ist es, welche die Welt darüber belehrt hat, daß die Majestät nicht vor dem Schaffot schüßt. —

Wollte man sagen, die Demokratie trage darum die Mitschuld an dem Morde, weil sie den Haß der blinden Menge gegen die Person des Königs von Preußen gelenkt hat, so ist Folgendes darauf zu erwiedern. — Einmal fallen diese Aufreizungen meist in das Jahr 1848. Damals ist kein Attentat vorgekommen, während lange vorher der abgesetzte Bürgermeister Tschsch, von Privat- rache getrieben, sein Pistol auf den König abschob. In der letzten Zeit sind die Angriffe gegen die Person des Königs viel seltener geworden, und wenn man

hinter den unbestimmten Phrasen der Demokratie eine Drohung suchen will, so ist es die einer neuen Insurrection. — Ferner sind die Angriffe gegen einzelne Personen in den letzten Jahren so stark und allgemein geworden, daß die Mörder viel zu thun hätten, wenn sie alle angeblichen Feinde des Volkes umbringen wollten. Gegen Windischgrätz, Haynau, Manteuffel u. s. w., die wenigstens mit demselben Haß verfolgt wurden, als König Friedrich Wilhelm, ist kein Mordversuch unternommen. —

Wenn ich also die Beschuldigung, die Demokratie sei der intellectuelle Urheber jenes Verbrechens, als völlig unbegründet zurückweisen muß, so fällt es mir doch nicht ein, jene That isoliren, sie von einer höchst verderblichen Richtung der Zeit trennen zu wollen. Das politische Verbrechen ist darum schlimmer, als das Privatverbrechen, weil es die Begriffe des Guten und Bösen vermischt, weil es im Namen Gottes den Teufel ausruft. Es ist der Ausdruck einer Zeit, in deren sittlichen Begriffen eine Zersetzung vorgeht.

Diese verderbliche Richtung finde ich in zwei Umständen: einmal in der Unterdrückung des Rechtsgefühls durch Gründe politischer Zweckmäßigkeit; sodann in der grob materiellen Weise, wie man das Königthum auffaßt. — In beiden ist die Demokratie mitschuldig, aber um nichts mehr, als die Reaction.

Wer hat den jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel; in kritischen Zeiten hilft nur eine rettende That, die sich über das positive Recht hinwegsetzt, wer hat diesen Grundsatz lauter gepredigt und zur Anwendung gebracht? die Demokratie oder die Reaction? — Wer hat die Blutgier des fanatisirten, bewaffneten oder unbewaffneten Pöbels gegen den politischen Gegner boshafter geschürt? Die neue Rheinische oder die neue Preussische? — Wer hat die Rechtlosigkeit des politischen Gegners, und damit seine Nothwendigkeit, sich in der Sphäre des Unrechts, des Verbrechens zu bewegen, brutaler proclamirt? das Organ Robert Blum's oder das Organ des Herrn von Gerlach?

Allerdings gibt die deutsche Presse seit drei Jahren ein klägliches Bild sittlicher Deproavation. Aber in der ganzen Presse gibt es kein Blatt, das an qualificirter Gemeinheit mit der Verfechterin des christlichen Staats und der Legitimität wetzeln könnte. Aehnlich wie Eugen Sue, bewegt sich der Zuschauer der Kreuz eitung nur in Bordellen, Diebsherbergen, Spelunken nächtlicher Unthat, schlechte Kneipen; er redet ihre Sprache, denkt in ihrem Gesichtskreise, empfindet in ihren Vorstellungen; angeblich, um seine Gegner darin zu suchen, in der That aber aus innerer Neigung und Sympathie.

Die Aristokratie, deren Hauptlectüre dieses Blatt bildet, hat keinen Grund, sich über die Zoten, die Unflätigkeiten und die Berruchtheit der französischen Romantik zu beschweren. An dem schmutzigsten Ort von Paris würde man ihr Organ mit Ekel und Verachtung unter die Füße werfen.

So lange unsere sittliche Bildung nicht höher steht, darf uns auch das uner-

hörteste Verbrechen nicht in Erstaunen setzen. So lange wir nicht von der großen Wahrheit: daß Recht, Gewissen, Ehre hoch über allen Rücksichten politischer Zweckmäßigkeit erhaben sind, daß weder die Rettung der Monarchie noch die Herstellung eines absoluten Tugendstaats das Verbrechen rechtfertigt, so lange wir von dieser Wahrheit nicht innerlich erschüttert und durchdrungen sind, so lange wird unser politisches Leben ebenso haltlos, kleinlich und gemein bleiben, als unsere socialen Zustände. —

Ich gehe zum zweiten Punkt über. — Ich erkenne als den Mittelpunkt unserer gesellschaftlichen und politischen Ordnung die Heiligkeit der Majestät. — Abgesehen von allem göttlichen Recht, das man durch eine bloße Behauptung nicht beweisen kann, treibt uns die Selbsterhaltung, am Königthum festzuhalten. — Das Königthum ist selbst in England, wo seine Functionen dem Anschein nach so eng begrenzt sind, die feste Grundsäule alles politischen Lebens. — Ich glaube, daß in einem Lande des falschen Gesetzes, in einem Lande, das von einer übermächtigen Aristokratie nicht vollständig beherrscht wird, die Attribute des constitutionellen Königthums viel umfangreicher sein können, als in England, ohne dadurch an ihrer Heiligkeit einzubüßen.

Wenn aber eine extreme, fanatische Partei, eine Partei, die bei der großen Mehrzahl des Volks ebenso verhaßt als verachtet ist, in unablässiger Austrengung bemüht ist, die Person des Königs in den Kampf zu ziehen, ihre eignen Ansichten, Leidenschaften, Zwecke mit dem Purpurmantel zu überdecken, ja den Monarchen als ihren persönlichen Leiter darzustellen — so tastet sie dadurch die Heiligkeit des Königthums auf eine viel gefährlichere Weise an, als die Demokratie mit ihrer Frechheit und ihren Verleumdungen.

Demn was kann das Königthum tiefer herabsetzen, als die Meinung, der Monarch sei der persönliche Führer einer Partei, deren Organe Ohm und Göttsche sind!

Mein Vorwurf reicht noch über Ohm und Göttsche hinaus. — Niemand wird den persönlichen Muth der Männer bezweifeln, welche gegenwärtig das Rudel des preussischen Staats führen. Aber in der Ungeschicklichkeit ihres Verfahrens liegt für die öffentliche Meinung, die zwar nicht der einzige, aber ein wesentlicher Factor des Staatslebens ist, nicht viel weniger Gefahr, als in der Bosheit der Feinde der Monarchie. — Brandenburg, Manteuffel u. s. w. mögen noch so fest von der Richtigkeit ihres Princips überzeugt sein, sie dürfen nicht vergessen, daß die Krone über ihrem Princip steht; sie müssen sich den Fall denken, daß ihr Princip gestürzt wird, und daß die Krone dennoch bleibt. In dieser Trennung sind sie nicht vorsichtig genug; sie identificiren ihr Princip mit dem monarchischen Princip, und damit die Opposition mit dem Republikanismus. Sie lassen die Persönlichkeit des Königs zu viel, die ihrige, die doch das Königthum decken soll, zu wenig hervortreten. Sie fordern im Einzelnen — das müssen auch ihre Gegner anerkennen — den Haß der bösen Leidenschaften gegen ihre Person heraus; aber sie motiviren

zu wenig diese Herausforderung; sie zeigen zu wenig, daß sie es sind, die dem Staat eine von der Demokratie angefeindete Richtung geben, und wenn sie es gelegentlich sagen, so glaubt man ihnen schwer.

Das Königthum soll aber zu heilig sein, um sich in jene Partei zu versenken, welche die Partei über das Vaterland stellt; denen, ähnlich wie den Nothen, ihre Parteigenossen in Rußland und Oestreich näher stehen, als ihre Mitbürger von anderer Färbung. Preußen kann nur dadurch groß werden, ja es kann nur dadurch existiren, wenn seine Bürger ohne Unterschied mehr Preußen sind, als Legitimisten, Liberale oder Demokraten. Das Vaterland steht über der Partei, so soll es auch das Königthum. — —

Noch eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Die Organe der Reaction fordern im Tone eines Inquisitors die gesammte Presse auf, die Art und Weise ihrer Empfindungen über jenen verbrecherischen Versuch auszusprechen, um nach dem Grade des darin enthaltenen Patriotismus die Duldung abzumessen, welche man ihr zu gewähren habe.

Wir halten dafür, daß kein Patriotismus dazu gehört, ein Verbrechen als Verbrechen zu empfinden. Um einen Mörder zu verabscheuen, braucht man nicht diese oder jene Cocarde am Hut zu tragen.

Wir wissen ferner, daß die unmittelbare Erschütterung über ein Verbrechen sich nach der Stärke des Bandes richtet, welches uns mit demjenigen verknüpft, gegen den das Verbrechen sich richtete. Die Verletzung eines Verwandten berührt uns näher, als die Verletzung eines Fremden; ein Attentat gegen unsern König, den Mittelpunkt unseres politischen Lebens, den Repräsentanten unserer Geschichte, näher, als ein Attentat gegen Louis Philipp oder gegen Königin Victoria.

Wenn aber der Mundschauer der Kreuzzeitung das gesammte preußische Volk auffordert, Buße zu thun in Sack und Asche für das Verbrechen eines Einzelnen, weil mit diesem die ganze Nation sich entehrt habe, so muß die Nation diese Ansicht, als ob sie es erst nöthig habe, zu erklären, daß sie einen Mord für ein Verbrechen halte, mit tiefer Verachtung zurückweisen. — Was wir von der Nacht des 18. März, was wir von dem Badischen Aufstand auf unsere Schultern zu nehmen haben, ist eine andere Sache. Es gibt Kreise im Volk — und es ist diese Richtung auf das Entschiedenste zu bekämpfen — die durch eine Insurrection unter Umständen der gesetzlichen Entwicklung vorgreifen zu müssen glauben; es gibt aber keine Sphäre im Volk, die im Meuchelmord das Werkzeug der Befreiung sucht. — Die Nation wird den Bußtag nicht halten, denn ihre Hand und ihr Herz ist rein von diesem Verbrechen.

Wir möchten eher der Reaction empfehlen, einen Bußtag auszusprechen für die Schmach, die sie sich selber in Kassel zugefügt hat. Bei uns ist es nicht vorgekommen, daß wir einen, eines diffamirenden Verbrechens Bezüchtigten, in den Rath unsers Königs eingeführt hätten.